

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 18

Artikel: Zu Büchern der Bildung
Autor: Rychner, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Er hat es Mama geschrieben, auf einer Postkarte, und ich hab's dann im Fahrplan nachgesehn.“

„Werdet ihr zusammen essen?“

„O nein, ich muß zum Mittagessen wieder zu Hause sein. Ich hab nur grade Zeit, ihm die Hand zu drücken. Aber das genügt mir auch... Doch nun sag mir, bevor wir einschlafen: wann sehen wir uns wieder?“

„Nicht vor einigen Tagen. Und nicht, bevor ich einigermaßen klar sehe.“

„Aber... vielleicht kann ich dir doch irgendwie helfen?“

„Mir helfen? – Nein. Das wäre kein ehrliches Spiel. Es käme mir vor, als ob ich betröge. Schlaf gut.“

ANDRÉ GIDE

(Schluss folgt)



ZU BÜCHERN DER BILDUNG

Wohl dir, dass du ein Enkel bist.

Um kaum einen Begriff schlingen sich heute solche Verwirrungen wie um den Bildungsbegriff. In einer Zeit kultureller Zerfahrenheit geht es über ihn her; die einen wollen ihn von der Antike ablösen, um ihn einzig mit neuzeitlichen Inhalten zu erfüllen, andere gaben ihn als unzeitgemäß völlig preis und sehen ihn schon aufgezehrt von einer Techno-Romantik, die es zustandebringt, in Henry Ford einen Ersatzmann menschlicher Bedeutung zu vergötzen. Die Betätigungslust und holde Betriebsamkeit einer Zeit, die schon oft als neue Epoche ausgegeben wurde, bezeugt sich verbunden mit der Angst vor der Geschichte. Und gerade von der Geschichte, mit der unser Bildungsbegriff innerlich und untrennbar verbunden ist, soll dieser abgerissen werden, um dem eitlen Bedürfnis nach einer Jugendlichkeit Europas besser zu entsprechen. « Unser Kontinent, das alte », mit Goethe zu reden, empfindet etwas wie Scham, sich nicht ebenso jünglingshaft gebärden zu können wie Amerika, das doch bloß eine Zukunft hat, während Europa obendrein eine Vergangenheit als zinsenreiches Erbteil besitzt. Europa darf sich zu Zeiten die Pose jener zurückblickenden Venus gestatten, solange es sich nicht versteinert und sie nicht ewiglich beibehält.

Aber abgesehen von den im Kulturpessimismus Ertrunkenen, von jenen, die aus der geistigen Welt, der besten aller möglichen Welten, sich in die « neue Sachlichkeit », das neue « Wirklichkeitsgefühl » hinüberretteten, die vom Typus des Tatsachenmenschen etwas Besseres erhoffen als die vollendete Barbarei, gibt es eine Schicht von Zweiflern, die immerwährend von einer Krise der Bildung sprechen und die Bildung bedroht wännen. Aber war sie denn nicht immer bedroht? Ist etwas, das im Menschen seinen Grund hat, je auf Fels gebaut? Es ist ein Geschenk, das den weit fortgeschrittenen Epochen zuteil wird, dass diese ihren Menschen ein geistiges Organ verleihen, durch welches sie mit den Geistern der Vergangenheit in lebendiger Beziehung bleiben. Nicht bloß der historische Sinn ist damit gemeint, der dazu befähigt, das Geschehene als sinnfällige Verwirklichung eines Prinzips oder einer Idee einheitlich wahrzunehmen, sondern

die innere Möglichkeit, alles Leben, das sich in Form wandelte, über Jahrhunderte hinweg als ewige Gegenwart zu empfinden. Von diesem Punkt aus gesehen, verlieren zurückliegende Zeiträume und Jahrzahlen ihre Schrecknis, ihre Wichtigkeit. Versinken nicht dem Gläubigen die zwei Jahrtausende, wenn er zu Christus hintritt?

Bildung ist neuerdings zu oft mit Wissen in Gegensatz gestellt worden, dass nicht das Wissen als Gegensatz zu umfänglicher Gelehrsamkeit eine Rettung verdiente und in jene Verbindung mit der Bildung gebracht werden müsste, ohne welche der Bildungsbegriff im Leeren hängt. In Max Schelers vorzüglicher Schrift *Die Formen des Wissens und der Bildung*¹⁾ wird das zu Bildung gewordene Wissen definiert « als Wissen, das nicht mehr gleichsam unverdaut im Bauche klappert, – als Wissen, von dem man gar nicht mehr weiß, wie man es gewann, woher man es hat. » Immerhin, man hat sich damit etwas anverwandelt; bestimmte geistige Formen haben ihr Dauerleben, weil sie in uns erneut Funktion zu werden begabt sind. In unseren Gebildeten werden Kräfte der Vergangenheit dem Leben wiedergeboren; das hängt gar nicht von unserem Willen ab, und es wird nicht anders durch die törichte Angst, das Schöpferische könnte dadurch gelähmt werden. Die Vorstellung, dass das Vergangene ein wirrer Haufen von Geschehen, Sachverhalten und überholten Ansichten sei, hat Misstrauen gegen die Geschichte erweckt und doch nicht die lebendige Wirkung des geschichtlichen Menschen einzuschränken vermocht. Scheler erklärt als den ersten und größten Bildungsreiz « das Wertvorbild einer Person, die unsere Liebe, die unsere Verehrung gewann. Einmal muss der ganze Mensch untergegangen sein in einem Ganzen und Echten, Freien und Edlen, will er gebildet werden. » In diesem Untergehen liegt keine Gefährdung, es sei denn für jene, die es verdienen und die auch damit nur gewinnen. Die Fähigkeit zu solcher Hingabe an große Menschen scheint einer Generation abhanden gekommen zu sein, deren Seelenschrei nach einem « Führer » geht. Hat dafür seit Jahrtausenden der Geist in Wort und Tat durch menschliches Genie Verkörperung gefunden, dass eine ärmliche Jugend nach Führern verlange, zu träge, um sie zu suchen und sich von ihnen ergreifen zu lassen? Etwas in ihr verlangt nach Bildung, aber vor der stürmischen Bereitwilligkeit, sich in Scharen einem lebenden Vorbild unterzuordnen, müsste sie erst die Erkenntnis bewahren, daß Bildung im Akt individueller Selbstbehauptung ihren persönlichen Sinn erhält, dass Schelers « Untergehen » nur eine Station bedeuten darf, dass ein Ich nach Gesetzen sich bildet, die einzig in ihm allein beschlossen sind.

Die Möglichkeit, lebendige Größe vergangener Menschen unmittelbar zu empfinden, bewahrt vor Überschätzung der Gegenwart, da man den zeitlosen Ideen entgegenblickt. Man braucht deshalb wahrlich nicht mit der Gegenwart zu zerfallen. Die Geschichte kann uns nicht alles geben, noch weniger alles sein; so wenig wie unsere Zeit. Der Kräfteausgleich muss sich in jedem Einzelnen selber vollziehen; denn in jedem strebt eine innere Gesetzlichkeit nach Ausdruck, die sich nach schon vorhandenen, also geschichtlichen Elementen zusammensetzt und nach neuen, individuellen. Diese Zusammengesetztheit bedingt

1) Verlag Friedrich Cohen, Bonn 1925.

eine stetige Auseinandersetzung; der Bildungsprozess der Umsetzung von Geschichte in menschlich gegenwärtige Form, das Verhältnis von Zeitlichem zu Überzeitlichem: da entstehen die großen Fragen, deren Bewältigung zu den wesentlichen Schöpferleistungen am eigenen Ich des Gebildeten gehören. Geschichtliches Leben wird immer Problem bleiben, ebenso wie das gegenwärtige Leben des Einzelnen, eben weil es im Gebildeten zu lebendigem Dasein erweckt werden kann.

Jede Generation hat, als überindividuelle Persönlichkeit genommen, eine ihr eigentümliche Einstellung zur Geschichte wie zur Literaturgeschichte. Geltung und Gewicht der geschichtlichen Persönlichkeit wechseln, bis sich eine Art von Kanon bildet, ein langsam sich erhärtendes Wertsystem, das in der Tradition ein Eigenleben gewinnt. In der Literatur ist mit dem Begriff des Klassischen etwas Dauergültiges bezeichnet, und zugleich wird damit der Bildungswert des Klassischen in die oberste Rangstufe gestellt. In der deutschen Literatur ist es noch nicht durchaus feststehend, welche geistigen Gegebenheiten dem Begriff des Klassischen zu entsprechen haben; in Frankreich wird er an lateinische Vorbilder und die von ihnen aus fortwirkende Überlieferung gebunden. Eine Nation, die ihre höchste geistige Formgebung erlangte, die über ihre geistige Herkunft nie ins Unklare kommt und den Instinkt für die Richtung ihrer Entwicklung besitzt, wird den Bildungswert ihres älteren Schrifttums nie so in Zweifel ziehen wie ein jüngerer Volk, das um seine eigenste Form sich müht, vor fremden Einflüssen Angst hat oder ihnen in allzu lustvoller Schwäche sich öffnet. Die literarische Unsicherheit der Deutschen nach dem Krieg, die übereilige Hinneigung zu Russland, der bis zur Hysterie und Selbstaufgabe getriebene Dostojewski-Kult, die aus Ressentiment erblühte eifervolle und wahllose Sympathie für alles dem Osten Zugehörige – es war eine Flucht, auf der man alles zu gewinnen dachte außer sich selber. Der schöne Trieb nach europäischer Bildung übertrat seine Gesetze und ließ die Geister irrwischartig dem Unbestimmten entgegentanzen. So sehr Bildung etwas Übernationales sein mag, so ist sie doch außerhalb der Blutverbundenheit mit dem eigenen Volk, der *unio mystica* mit der Muttersprache entbunden nicht denkbar. Die Bildung des Deutschen vermag nur aus der deutschen Bildung heraus in die europäische emporzuwachsen. Ihren höchsten Sinn erhält sie erst, wenn das geistige Besitztum der goethischen Epoche innerlicher Bestand geworden ist. Nicht ein aufgeregtes kritikloses Zuführen fernabliegender Schöpfungen des Geistes, mögen sie auch jede Bewunderung verdienen, wird unsere eigene Formgebung fördern und uns zu ihr festigen, sondern die aufnahmebereite Haltung gegenüber den Sprachleistungen unseres Schrifttums, die unser Wertgefühl heranzubilden bestimmt sind.

An dieser Stelle ergibt es sich von selber, dass die Aufmerksamkeit zu einem Buch hingelenkt werde, das vor allem dazu beitragen wird, dem Deutschsprachigen den Bildungsbegriff an gültigen Sprachzeugnissen zu verdeutlichen. Es ist das von Hugo von Hofmannsthal besorgte *Deutsche Lesebuch*.¹⁾ Ein im höchsten Wortsinn Gebildeter, in dem Vergangenheit wie Gegenwart zahlloser Menschen

¹⁾ Verlag der *Bremer Presse*, München. 2 Bände. Druck und Ausstattung unerreicht.

und Formen zu neuem geistigem Dasein und Leben wiedererweckt sind, schenkt uns eine Auswahl von Prosastücken aus unserem « Großen Jahrhundert ». Aber diesen Begriff des Großen Jahrhunderts kennt man ja noch gar nicht! So lerne man ihn kennen, und man wird beglückt sein. Die Franzosen haben ihn schon, das siebzehnte nennen sie das große, und das nicht um Ludwigs XIV. willen, sondern weil es Corneille, Racine, Molière, Pascal, Lafontaine hervorbrachte. An jene Zeit bleibt für immer ein Teil des französischen Geistes gebunden, in Ehrfurcht, Dankbarkeit, Hingabe an etwas, das noch nie in Selbstverblendung erstarrt oder abgestorben geglaubt wurde. Und das deutsche große Jahrhundert? Hofmannsthal spreche davon: « Es ist an dem, dass wir die Zeit von 1750 bis 1850 dafür erkennen, und ich habe sie von einem bedeutenden Mann unter unseren Zeitgenossen mit einem schönen Wort „das Jahrhundert deutschen Geistes“ nennen hören, und anders, aber ähnlich werden viele für sich diese drei Menschenalter von Lessings Hervortreten bis gegen das Jahr 1848, das in vielem eine Wende war, vor sich hinstellen. » Was bisher wenigen bewusst war, soll es nun vielen werden. Die Literaturgeschichtsschreibung hat in jüngster Zeit sich über die Fachkreise hinausgeschwungen; es beginnt sich ein Schrifttum im Deutschen herauszubilden, das einer Vereinigung und gegenseitigen Durchdringung – das totgetrabte Wort Synthese sei vermieden – von Wissenschaft und Bildung zustrebt. Das große Jahrhundert ist für wie manche noch verschüttet wie eine antike Stadt, viele der von Hofmannsthal gewählten Prosastücke wirken wie Ausgrabungen. Und doch gehören sie nicht ins Raritätenkabinett einer durch Inzucht sich der Schwächlichkeit entgegen fortpflanzenden Fachliteratur, sie gehören jener Schicht von kulturbegabten Lesern, die als die eigentlichen Bildungsträger das Salz der Erde ausmachen. Das *Lesebuch*, als Sammlung kurzer Essays, Briefe, Auszüge aus großen Werken, will den Hunger nicht befriedigen, es will ihn reizen und zugleich zeigen, wo und wie er sich befriedigen lässt.

Der Begriff deutscher klassischer Prosa wird vielfach zu eng gefasst; man geht von der billigen Feststellung aus, dass unser 19. Jahrhundert im Roman nicht die reiche Entfaltung von Kräften aufweist, wie wir es in anderen Literatur gewahren, und man folgert, dass es um unsere Prosa ärmlich bestellt sein müsse. Dabei haben wir Schätze an darstellender und abhandelnder Prosa, die allerdings nicht gefunden werden, wenn man mit einer eingeeengten Vorstellung von dichterischer Hervorbringung auf die Suche geht. « Wir haben solche ausgesucht, » steht im Vorwort Hofmannsthals, deren Sprache und Tonfall uns besonders wahr schien, solche, bei denen der ganze Mensch die Feder geführt hat. So meinten wir mit einem Griff die zu fassen, welche ein eigenes Herz haben – wovon Goethe sagte, es seien ihrer unter Tausenden kaum zweie, und in ihnen zugleich die, welche man wahrhafte Stilisten, wahrhafte Prosaisten nennen kann. Sie haben gut geschrieben, weil sie gut gedacht und rein gefühlt haben, und indem sie uns sich selbst auszusprechen meinen, wird das Volksgemüt in ihnen redend. » Es sind nicht alle darunter im gleichen Sinne groß, aber jeder gewinnt an Stellen in seinem Werk Größe des Geistes und des Herzens. So mutet es uns ganz natürlich an, wenn wir neben Lessing, Wieland, Herder, Lichtenberg, Goethe die stillen, leuchtenden Wundergestalten Claudius,

Jung-Stilling, Uli Bräcker, Hebel antreffen; welch herrliche concordia discors besteht zwischen den nebeneinander gestellten Stücken Lavaters und Kants. Die ungebärdige Intuition, die sich am Bilde des Brutus entzündet, und hart dabei die strenge Gedanklichkeit *Vom Gebrauch der Vernunft*. Die Sterne der schönsten Höhe, Schiller, Jean Paul, lassen die ihnen zugeordneten Proben von Karl Philipp Moritz, Heinse, Solger nicht an Bedeutung einbüßen. Die Dichter, deren Namen wir erwähnten, sind nicht als Dichter, wie man sie ja eher kennt, vertreten, sie sind mit den anderen zum einheitlichen Typus des kulturtragenden Schriftstellers vereinigt. Man erkennt vor dieser gedrängten Fülle, dass unsere Literatur einen ungeheuren Reichtum an essayistischen Kunstwerken birgt, an Abhandlungen, Selbstzeugnissen, deren Tragweite über den Einzelfall beispielhaft hinausreicht, und das alles in vollendet geprägten Formen, wie man sie vielfach nur anderen Völkern als erreichbar hinstellte. Es gibt kaum ein Stück Prosa, an dem der Begriff des Klassischen sich nicht so bis ins Einzelne demonstrieren ließe wie an Wielands Einleitung *Horaz und Augustus*. Ob Winckelmann den Herkules-Torso betrachtet oder Lichtenberg den Schauspieler Garrick: der Stein empfängt vom Worte Leben, und der im dramatischen Kunstwerk bewegte Körper wird erhoben in die endgültig feststehenden Formen denkender Betrachtung. Goethes hinreißender Aufsatz *Von deutscher Baukunst*, Schillers *Aesthetische Erziehung des Menschen* sind hergesetzt; der Kreis erweitert sich, Religion, Philosophie kommen dazu, Hamann und Herder, Schleiermacher, Fichte, Hegel, die große Geschichtsschreibung mit Johannes Müller, Dahmann, Niebuhr, Ranke; das politische Leben ist nicht von unduldsamem Willen zur Beschränkung ausgeschaltet, da so großangelegte Naturen wie Gentz, Georg Forster oder Lassalle von ihm ergriffen wurden; die Altertumforschung bekommt ihren gebührenden Platz in vorzüglich gewählten Abschnitten aus Lobeck und Creuzer; die Naturwissenschaft sieht sich in den Repräsentanten Alexander von Humboldt und Joh. Müller, dem Physiologen, würdig vertreten. So vieles das schon ist, es ist nur ein Bruchteil, der eine Ahnung vom Ganzen erwecken mag.

Unsere Anschauung vom großen Dichter wird fruchtbar ergänzt durch die weiter gefasste Anschauung des großen Schriftstellers. Der Begriff der Literatur hat sich im deutschen Sprachgebiet verengt und ist beinahe zusammengefallen mit dem Begriff der Dichtung. Die große Prosa ist nicht an große Dichtung gebunden, sondern an große Menschen, die der Genius der Sprache für sich zu zeugen zwang. Demzufolge gehört in diese Sammlung ein so überragender Schriftsteller, wie Bismarck es war, mindestens so gut wie in eine politische Geschichte; ein Brief Moltkes lenkt in seiner sauberen klaren Sachlichkeit, die doch niemals dürr oder kalt wirkt, die Erinnerung an Goethes Wort, dass ein gebildeter Militär die größten Vorteile im Leben habe. Von Frauen sind die Günderrode, Bettina und Annette v. Droste vertreten.

Kurzum, die beiden Bände sind eine Herrlichkeit, die man immer wieder zur Hand nimmt. Die Schranken zwischen den einzelnen Wissensgebieten fallen, man tritt nicht in eine Versammlung von Fachmännern; jeder findet mehr darin als er suchte. Der Literat sieht sich plötzlich versponnen in kulturgeschichtliche Probleme, er folgt den Darlegungen eines Orientalisten, ohne sich unzuständig

zu fühlen, politische, völkerpsychologische, philosophische Fragmente heben ihn über die Begrenzung seines täglichen Denkens hinaus, und er folgt der führenden Hand umso lieber, als er in dieser Vielfalt eine Einheit erfühlt: eben die Idee einer durchgebildeten großen Kultur, deren Zusammenhänge weiter reichen als den meisten bewusst wird. Das Buch wird einer der wertvollsten Beiträge sein, dieser geistig-sprachlichen Selbstverkörperung eines Volkes jenen wiederum zur Anschauung zu bringen, denen es in ratlosen Augenblicken entschwindet, woher wir eigentlich stammen und woher unser Bildungsbegriff Dasein, Sinn und höchste Vollendung empfing. –

*

In diesem Zusammenhang sei die schwache Kraft meines empfehlenden Wortes für eine andere Herausgeberleistung eingesetzt, der wir zu Dank verpflichtet sind. Es betrifft eine Reihe von Bänden, die unter dem Titel *Bücher der Bildung* erscheinen.¹⁾ Als leitenden Geist, der in schöner Bescheidenheit einzig durch die Sache, nicht durch den Namen wirken will, dürfen wir Josef Hofmiller vermuten. Hofmillers Essaybände *Zeitgenossen* und *Versuche* gehören unter die gescheitesten kritischen Zeugnisse neuerer Zeit; lebendig und geistreich in der Durchführung, tapfer und markiert persönlich im Urteil, wären solche Aufsatzsammlungen in Frankreich auf Jahre hinaus eine große literarische Angelegenheit und erlebten mehrfache Auflagen. Wie es nun bei uns damit sei, – wir dürfen gewiß sein, dass die Neudrucke in den *Büchern der Bildung* keine Totenausgrabung bedeutet, da in den vorliegenden Bänden sich ein ungemein geschärfter Sinn für den dauernden Gegenwartswert geistiger Wirklichkeiten bekundet. Das der Sammlung vorangestellte Geleitwort aus Wilhelm v. Humboldt möge von ihrer Richtung Zeugnis ablegen: «*Zivilisation* ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äußeren Einrichtungen und der darauf Bezug habenden inneren Gesinnung. *Kultur* fügt dieser Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes Wissenschaft und Kunst hinzu. Wenn wir aber in unserer Sprache *Bildung* sagen, so meinen wir damit etwas zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Sinnesart, die sich aus der Erkenntnis und dem Gefühle des gesamten geistigen und sittlichen Strebens harmonisch auf die Empfindung und den Charakter ergießt.»

Was zum Teil in alten Ausgaben verborgen oder in Gesamtausgaben schwer zugänglich ist, wird hier ans Licht gehoben, in so geschickter Auswahl, dass nur vom Wesentlichen eines Schriftstellers geboten wird, nicht in falscher Anpassung an unsere Zeit bloß Abschnitte, die im Problemgehalt uns zeitverwandt anmuten. Und doch ist das schöne Gleichgewicht zwischen Bedeutung eines Namens und der Ideen, die dieser mit bleibender Gültigkeit sich verknüpfte, gewahrt; dem Fernabliegenden, das über das Interessante nicht hinausgeriet, wurde die Aufnahme gesperrt. Der Band aus Karl Hillebrands Schriften *Abendländische Bildung* bietet nobel gerundete Prosastücke, wertvolle Bekundungen eines europäisch gebildeten Deutschen, der mit zarter Hand an Fragen rührte, auf die Nietzsches

¹⁾ Bei Albert Langen, Verlag, München. Bis jetzt kamen 16 Bände heraus, in geschmackvoller Ausstattung, handlich und billig. Die Reihe wird fortgesetzt.

Hammer niederfahren sollte. Ihm, der die Entwicklung der abendländischen Gesellschaft nachzuzeichnen unternahm, ihm an der Seite steht Gregorovius mit zwei Bänden über *Rom im Mittelalter*, worin die Fundierung mit der Darstellung der hauptsächlichsten geschichtlich-geistigen abendländischen Macht geboten ist. In den gleichen geistigen Raum gehört Ignaz v. Döllingers *Geschichte und Kirche*; die Beziehung der Kirche zu den Völkern, der Stadt Rom zu Deutschland, die Geschichte der religiösen Freiheit: das ist in lebhafter Darstellung ein köstlicher Beitrag zu einer Problemgeschichte von immer gleicher Tragweite. Als Gegengewicht zu den von geschichtlichen Ideen aus die Wechselströme zwischen Norden und Süden begreifenden Werken kann man Victor Hehns *Italienische Reise* hinnehmen. Welch trefflicher Geist wendet sich darin dem Gegenständlichen, dem Landschaftlichen und dem Volke zu! Nach Goethe durfte einer eine Italienische Reise schreiben, der sich vom Geiste Goethes so freundlich begleiten ließ! Hofmiller sagt im Nachwort darüber: «Der große Bogen der Auffassung Italiens spannt sich von Goethe zu Hehn. In seinem Buche (der Geschichte der europäischen Italienbegeisterung) nennt Camillo von Klenze die ganz wichtigen Werke der Italienliteratur, und fügt jedem ein unterscheidendes Wort hinzu: De Brosses: voltairischer Witz; Chateaubriand: melodische Schwermut; Goethe: reife Heiterkeit; Lord Byron: feurige Rhetorik; Gregorovius: Festzug der Jahrhunderte; Hehn: souveräne Beherrschung. — Seitdem ist die Italienliteratur unabsehbar vermehrt worden, in manchem auch bereichert. Hehns *Italien* wurde nie mehr erreicht, geschweige übertroffen.»

Bildung als Fähigkeit, die Grundformen des Denkens zu verstehen, wie es sich in Geschichte, im Verhältnis des Einzelnen zu seiner Zeit, zu den Satzungen unserer Gesittung, zur Natur ausprägt, an diese innere Veranlagung wenden sich weiterhin die Bände, die aus den Schriften von Schiller, Macaulay, Rousseau, Taine, Helmholtz, Ihering Abschnitte in sich vereinigen, um derentwillen allein diesen Namen schon ein unbegrenztes Fortleben gesichert wäre. Rousseaus *Geist der Reformation*, Schillers *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Taines *Großes Jahrhundert*, das sind Essays größten Stils, die in dieser Reihenfolge eine geschichtliche Kontinuität zum Ausdruck bringen, ohne dass diese im Kettenhemd einer Einzeldoktrin beengt wäre. Aufs prächtigste werden sie ergänzt durch den Band Ihering *Recht und Sitte*, durch Helmholtz' *Natur und Naturwissenschaft*. Eine Sammlung der schönsten Prosaschriften Wagners, und, um nur noch aufzuzählen, die in ihrer tiefen Schlichtheit so ungemein sympathischen Aufsätze Rudolf Hildebrands in *Volk und Menschheit*, oder die besten literarischen Charakteristiken Wilhelm Scherers *Von Wolfram bis Goethe* lassen erkennen, wie weit der Grundriss der erst begonnenen Unternehmung gezogen ist.

*

In einer Zeit, da die literarische Produktion zwar lebhaft ist, aber zerfahren und ohne Einheit, so dass ein paar große Gestalten fast einsam in der unordentlichen Brandung der Betriebsamkeit stehen, wissen wir doppelten Dank, dass von überlegenen Köpfen an unseren Sinn für das Bedeutende appelliert wird. Die uferlose Verbreiterung eines Literaturbetriebs ohne wahrhaft geistige Ziele

gewährt einer Verdummung Vorschub, deren Fratze schon deutlich genug erkennbar ist – in Dutzenden von Romanen, Gedichten und Stücken, die einem eigentümlichen Bedürfnis zu entsprechen scheinen, die jedoch eine Schar von Lesern verderben, welche sich im Gefühl wiegen, « auf der Höhe » zu sein, wenn sie ihre Zeit über neuesten Erscheinungen verträdeln. Die Möglichkeiten echter Bildung bestehen heute in überreicher Fülle, sicherlich jedoch nicht in einer Literatur, an der bloß noch Literaten Anteil nehmen. Sie ist unmöglich, ohne Selbstbesinnung auf die geistige Herkunft, ohne Erkenntnis dessen, was in großen Augenblicken schon gedacht und geleistet wurde, ohne die Selbstbescheidung, die dem Wissen entspringt, dass wir im schönen Wortsinn Epigonen sind, ohne deshalb in Schwächlichkeit zu verfallen, da noch auf Jahrhunderte hinaus Großes zu vollbringen ist, und dass unser Leben in der Gegenwart nur einer Fläche entspricht, während unsere geistige Persönlichkeit körperhaft erst durch ihr Teilhaben an früheren Zeiträumen wird, die sich durch uns in die auf Gestalt harrende Zukunft fortsetzen. Die Ausgaben Hofmannsthals und Hofmillers werden dazu helfen, einer Elite einen im wesentlichen übereinstimmenden Bildungsbegriff beizubringen, sie könnten eine gewisse Konsolidierung des literarischen Urteils zur Folge haben in jener Leserschaft, die nie sonderlich zahlreich sein wird, aber auf die es einzig ankommt. Diese Konsolidierung des Urteils, als Folge einer in freiem Rahmen eben doch einheitlich aufgebauten Bildung, wird eine bestimmte literarische Haltung der Deutschen fördern, eine Haltung, wie die Franzosen sie längst haben, weil sich an *einer* Stelle alle geistigen Kräfte treffen, steigern, bekämpfen und schließlich ins Gleichgewicht bringen. Dort – in Paris – fallen die Hemmungen weg, mit denen der Deutsche sich oft sein Leben lang schleppt: dort ist große Geschichte lebendige Formkraft und stetes Beispiel vor Augen, dort engen oder bestimmen keine kleinlichen lokalen Interessen und Rücksichten den geistigen Menschen, keine – bei uns oft allzu bequem gesuchte oder ertragene – Einsamkeit lässt das Denken von den großen Gegenständen hinweg zu geringfügigen persönlichen Schrullen und Sonderlingsproblemen abgleiten und die Mitte des menschlich-Wesentlichen verschieben. Bei aller individuellen Abgestuftheit besteht doch im ganzen ein gemeinsames Wertempfinden, ausgeprägt von einer Elite, deren Urteil der Zukunft vorgreifen darf, und die trotz ihrer Empfänglichkeit für Geist und Können doch nie den Sinn fürs Große in Kompromissen verspielt. Das Individuelle ist zum Allgemeinen in ein fruchtbares Verhältnis gesetzt. In der deutschen Bildung wiegen die persönlichen Momente vor. Da ist eine Marburger Schule und ein Darmstädter Kreis und eine Heidelberger Gemeinschaft und eine Berliner Intelligenz und eine Greifswalder Clique, alle schön über die Lande verstreut, einzeln im leeren Raume wirksam, ohne Gegenspiel von Kräften, die ihre Bedeutung zu einem Allgemeinen in Beziehung brächten und ihre Selbstversponnenheit lösten. Aber solche Zersplitterung und Schwerpunktslosigkeit mag nicht tragisch betont werden, denn aus ihr steigt der Wille zur geistigen Einheit, zur Richtungsgleichheit aller wertvollen Kräfte. Der geometrische Ort, wo deutsche Bildung sich findet, ist nicht die traditionsfeste kultivierte Gesellschaft einer Stadt, er ist im Inneren so und so vieler Menschen zwischen Königsberg und Basel meinetwegen, in Menschen, die ohne von einander zu wissen, an denselben Sprach- und Geistgebilden ihr Wesen nähren

und eine Artgleichheit geistiger Verhaltensweisen gewinnen, sodass von einer homogenen Bildungsschicht gesprochen werden kann. In dieser ist die goethische Erkenntnis gemeinsame lebendige Wirklichkeit, die in dem Wort beschlossen ist, « dass der Mensch sich zu solchen Kunst- und Literaturepochen wende, in denen vorzügliche Menschen zu vollendeter Bildung gelangten, so dass es ihnen selber wohl war und sie die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf andere auszugießen imstande sind. »

*

Ein weiteres Werk darf auf Beachtung und Anklang Anspruch erheben, es ist eine dreibändige Sammlung von Quellen von 800—1800 und nennt sich *Ein Jahrtausend deutscher Kultur*.¹⁾ Eine ungewöhnliche Arbeit und Liebe zur Sache kommt in dem weitschichtig angelegten Werk zur Geltung; die Herausgeber H. Reichmann, J. Schneider, W. Hofstätter dürfen die Genugtuung erleben, dass ihre Sammlung, vorzüglich als Grundlage für den Deutschunterricht an Gymnasien bestimmt, in weitesten Schichten das Interesse für Wandel und Bestand deutscher Kulturformen neubeleben wird. Es ist nicht bedeutungslos, dass als Motto ein Wort Gustav Freytags vorangestellt wurde: « Nicht der Hader der Fürsten, der Verlauf diplomatischer Verhandlungen und militärischer Aktionen, oder die Herausbildung solcher Institutionen, welche dem Handel und Wandel die Bahnen vorzeichnen, sondern das ist das Wissenswürdigste, wie das Volk in Gemüt, Lebensgewohnheit und in seiner Tätigkeit gewesen ist, sich gewandelt hat und wie dadurch nicht nur sein Staatswesen, sondern seine ganze Existenz fortgebildet wurde. » Diese Fortbildung der Existenz können wir anhand der thematisch geordneten Quellen verfolgen, im ersten Band stellen sich die äußern Formen des Lebens dar: die Familie, das Haus, Ernährung, Kleidung, Erziehung, Leibespflge, die Stände, gesellschaftliches Leben, Gewerbe, Handel und Verkehr, Recht und öffentliche Ordnung. Aus Chroniken, Dichtungen, behördlichen Erlassen, Reisebeschreibungen und Memoiren ist der Stoff gesammelt, der durch geschickte Anordnung zur Darstellung gefügt erscheint. Der zweite Band enthält die Zeugnisse zur « inneren Stellung zur Kultur », die Bemühungen um die Sprache, Dichtung, die Entwicklung des Theaters, der Musik und Kunst; und im dritten Band endlich ist das « Gottsuchen des deutschen Menschen » durch Belege aus den Schriften der großen Religiösen und schöpferischen Geister dargestellt: vom ersten Gebetsstammeln bis zur höchsten Wesenserkenntnis bei Lessing, Kant, Goethe usw. Die Vielschichtigkeit des Materials erscheint in schöner Ordnung, da ein innerlich belebtes Prinzip jeder Äußerung Sinn im Zusammenhang gibt. Sind diese Quellenauszüge und Fragmente der Sammlung in solcher Zusammenfügung schon von hohem Wert, so ist es noch mehr der geistige Ansporn, der den Leser in weitere Gewirke verspinnt und ihn zur Totalität der großen Gestalten und Systeme führt — ein edler pädagogischer Erfolg, der dem Werk weiterhin beschieden sein möge!

Nicht aus einer vorschnellen Unzufriedenheit mit der Gegenwart und dem Zeitgeist soll das Heil in der Vergangenheit gesucht werden; es gilt nicht einen

¹⁾ Verlag Julius Klinkhardt, Leipzig.



CARLO CARRÀ / IL PINO SUL MARE

(Collezione Maestro A. Casella)

Rückzug in die Vergangenheit, sondern das Heraufheben des Vergangenen in gegenwärtiges Leben. Der deutsche Geist hatte eine Epoche, in der ihm Vollkommenes zu bilden gelang; Begreifen und Begriff des Vollkommenen erneut zu lernen, ist des Einsatzes unseres ernstesten Wollens allein wert. Der Nachteil der Historie für das Leben ist nie so groß, dass er vom Nutzen nicht überwogen würde. Und der Nachteil, der für das Leben erwächst, wenn das Bildungsbedürfnis an zeitverwandten Erzeugnissen eines Herrn Sternheim oder Unruh, oder wie sie alle heißen, gesättigt wird, ist größer als das problematisch nutzvolle Bewusstsein, den Pulsschlag unserer Zeit zu fühlen. Der Begriff « unsere Zeit » kann zum Alp werden, denn ihm zuliebe vergaffen sich so viele einzig in das Gesicht der Zeit, um es nachher wiederzugeben. Was uns viel nötiger wäre, ist die Hinwendung zu den großen und ewigen Dingen, zu den platonischen Ideen, wie sie sich uns immer wieder offenbaren. Einer Zeit, die die Anschauung des Vollkommenen verlernt hat, muss auch das Streben nach Schöpfung des Vollkommenen mangeln. Nur im Angesicht des Höchsten wird das Höchste geschaffen; was unseren Klassikern die Vollendung des griechischen Geistes bedeutete, möge uns die Vollendung des deutschen Geistes im Großen Jahrhundert sein: nicht ein Phänomen, zu dem man hin und wieder aus einer anderen Welt staunend tritt, sondern ein geistiges Ens, das uns umfängt und leitet und dem Besten in uns verwehrt, von den Sternen hinwegzublicken, die einzig diesem sichtbar erstrahlen. Dann erfüllt sich der Sinn unserer Bildung, die Gegenwart erleben wir nur dort, wo sie Bezüge zu überzeitlich-Vollkommenem hat, und wo in ihr Vollkommenes sich offenbart, vermögen wir es zu erkennen, da es unsere Sehnsucht vertraut anmutet. Da kann das Wort von der « Seligkeit ihrer Kultur » sich wieder an Menschen erwahren, denen das Verlangen innewohnt, das Leben « mit Heroen aller Zeiten im Genusse zu durchschreiten ».

MAX RYCHNER



CARLO CARRÀ'S „PINIE AM MEER“

BEMERKUNGEN ZU EINEM BILDE

Mir hat sich die Stunde sehr eingepägt, da ich die Reproduktion dieses modernen italienischen Bildes zuerst sah. Eine ganze Wand gefüllt mit Blättern, die in farbigen Lichtdrucken eine Auswahl bester jüngerer Malerei boten. Mein Blick ging gleichgültig darüber hinweg, nicht nur, weil ich die meisten der wiedergegebenen Werke im Original kannte, sondern weil mein Verhältnis zur jüngsten Kunst überhaupt so geworden war, dass ich in einer tieferen Schicht meines Lebensgefühls von ihr keine lebendigen Offenbarungen mehr erwartete. Ich kannte ihre Ausdrucksmöglichkeiten sozusagen auswendig und wenn ich dennoch vor einem Bilde stehen blieb, so war es, weil mich persönliche Qualität ansprach, nicht aber ein neuer entwicklungsgeschichtlich bedeutsamer Ausdruck. Ja, ich sah die Entwicklung sich in einer Sackgasse krampfhafter Atelierexperimente totlaufen und verlernte den Glauben daran, dass lebendige Zukunft